



SAN DIEGO

FERRY TO SAN DIEGO

SAN DIEGO
HARBOR EXCURSION

Boarding ↓

Exit ↓

Willkommen an Bord zum Trip durch San Diego,
„America's finest City“ – Bericht über eine sonnige Stadt
und ihre Schattenseiten an der Grenze zu Mexiko
Text von Wolf Reiser, Fotos von Andreas Weise

Fährverkehr: Pendeldienst zwischen der noblen Halbinsel Coronado und Downtown

Es ist sechs Uhr morgens. Nebeldampf hängt über dem Embarcadero-Hafenviertel von San Diego. Das Sirenen-Signal des gerade startenden Amtrak-Zugs klingt wie der Tusch eines betrunkenen Jazz-Trompeters. Rund um die schemenhaft erkennbare, monströse Silhouette der Star of India, der ältesten funktionstüchtigen Segelyacht der Welt, wird

„America's finest City“ ihrem Klischee voll gerecht. Schon um diese frühe Uhrzeit treten behelmte Mountainbiker in fluoreszierendem Trikot mit Lance-Armstrong-Pokerface die Pedale; schöne, junge Frauen joggen in strammem Tempo, manche schieben dabei noch cool einen Kinderwagen vor sich her; grau melierte Business-Männer werden beim sehnigen Sprint von Rassehunden begleitet; tätowierte Jungfreaks mit Kapuzenjacke kreuzen auf Roller-Skates ihren Weg.

Seelenruhig montieren indessen blondlockige Beachboys in Bermuda-Shorts ihr Surfbrett vom Dach des Geländewagens und werden einen weiteren Tag lang auf die ideale Welle warten. Die allorts surrenden Überwachungskameras in den Straßen San Diegos erinnern freilich daran, dass der romantische Spirit der richtigen Beach Boys, die vor 40 Jahren das Surfing, die „good Vibrations“ und die Leichtigkeit des Lebens besangen, Vergangenheit ist.

Wenn die anderen Nordamerikaner von San Diego mit seinen 1,3 Millionen Einwohnern reden, schwingt da immer so ein wenig Neid und Bewunderung mit. Allmorgendlich verkündet hier der Wettermann die Kernbotschaft: „Wolken-

ermöglicht einen grandiosen Blick über das gesamte Hafengebiet. Sie geht über in die Orange Avenue, quasi Hauptstraße des elitär-mondänen Stadtteils, der mich an ein überdimensioniertes St. Tropez erinnert. Alles ist schick, schmuck, sauber, edel, teuer, und auf vielen Dächern der protzig-neoklassizistischen Villen wehen dekorativ mächtige Sternbanner. Und doch scheint aus diesem Wohlstandsgetto ein wenig das Leben entwichen zu sein, wirkt es doch allzu steril.

Die penibel gepflegten Sandstrände San Diegos und speziell jene von Coronado zählen für die amerikanischen Top-Reiseguides zu den schönsten der Welt. Patrouillierende Polizisten achten unentwegt auf die Einhaltung aller der rigorosen Vorschriften: kein Picknick, kein Grillen, kein Rauchen, keine Musik, keine Hunde, kein Alkohol. An vielen Abschnitten ist selbst das Schwimmen verboten. Tatsächlich sind die Strömungen so stark und unberechenbar, dass man sich am besten an einem Surfboard festklammert. Auch fehlt jedwede mediterrane Strandromantik mit Cuba Libre zum Sonnenuntergang und Santana-Songs aus der Jukebox. Zudem machen zu viele Privatgrundstücke, große Golf-Resorts und militärische Sperrgebiete die Suche nach dem Lieblingsplatz schwer.

Hat man ihn aber endlich gefunden, versteht man auch den Mythos San Diego. Seine Bestandteile: das mächtig heranbrausende Meer, seine frische Kühle, die salzhaltige, diesige Luft über dem silbrig flirrenden Wasserteppich, warmer, weicher Sand unter warmer Sonne, schreiende Möwen, die wie Geier über den Anglern schweben, Pelikanhorden, die die langen, pfahlgestützten Holzmolens in Beschlag nehmen, die Segelyachten und Fischerboote weit draußen und das maritime Glück aller Surfsüchtigen, die im Wasser verstreut herumliegen wie Teile eines zerborstenen Ozeandampfers.

Die Gefühle in dieser Stadt fahren permanent Achterbahn zwischen Erstaunen und Faszination. Hatten mich letzte Nacht die vielen Obdachlosen, die mitten im Zentrum campieren, erschreckt („wolkenlos, warm ...“), so beglückt beim morgendlichen Spaziergang durch San Diegos Balboa Park der Anblick fröhlicher Menschen: der Gärtner aus Honduras, die sich um die blühenden Rosenfelder kümmern und deren Kleintrucks-Radio messianischen Handel spielt; der bildschönen Frau in weißer Bluse und Jeans, die ihre High Heels wegwinkt, sich selbstverständlich vor die Spreckels-Orgel von 1915 mit knapp 4500 Pfeifen setzt und ein paar komplizierte Passagen fürs kommende Sonntagskonzert einübt; des Guides im spanischen Barockbau des Museum of Man, der einer mexikanischen Schulklassen wortreich den Umgang mit Speer, Pfeil und Bogen der indianischen Urbevölkerung erklärt.

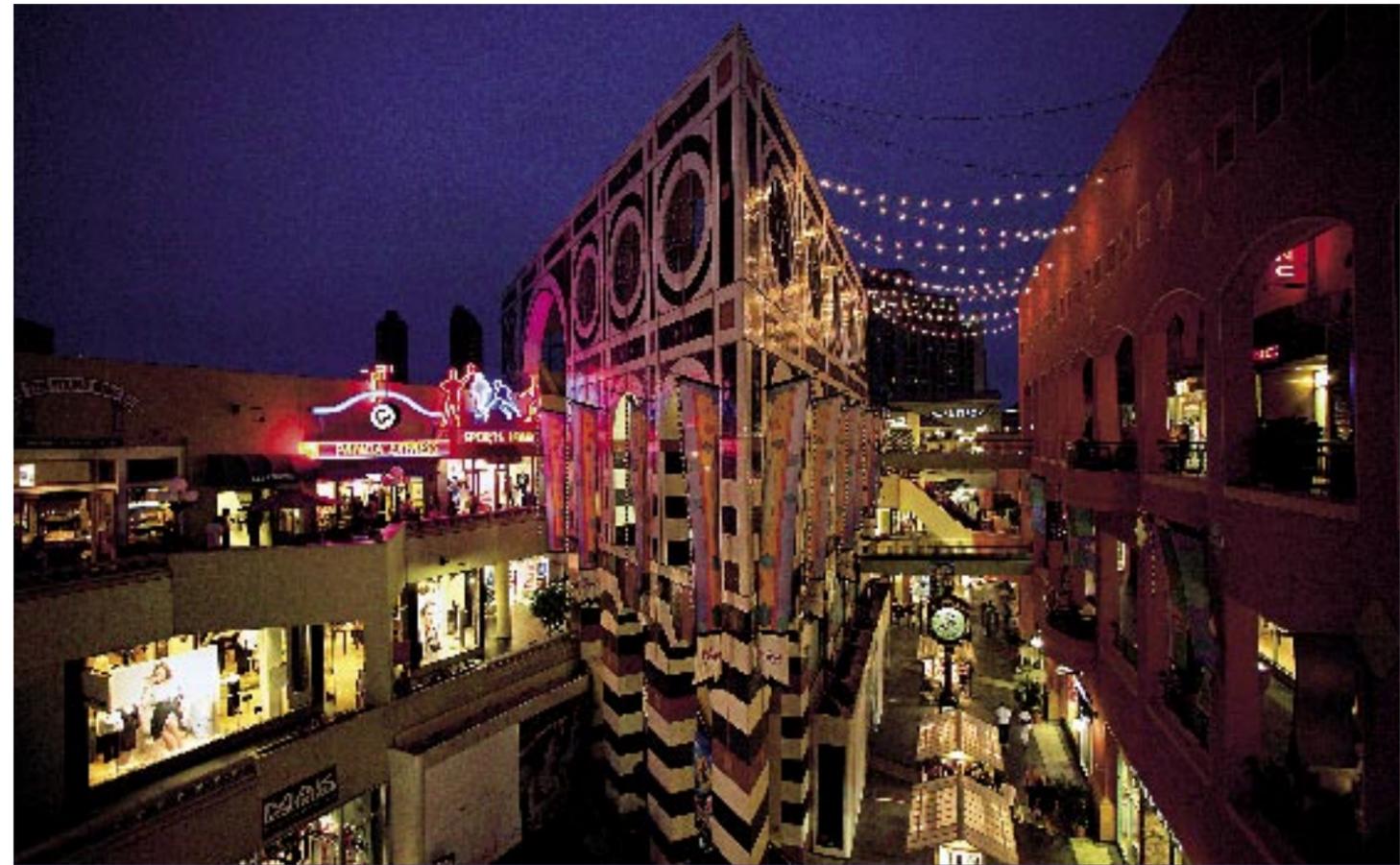
Und schließlich der elegante Herr am Stand der Touristen-Information, der mich beim wahllosen Broschüren-Sammeln anspricht: „Woher kommen Sie?“ Ich antworte: „Aus Deutschland.“ – „Bevor Sie sich hier das Leben schwer machen: Habt ihr Wüsten in Deutschland?“ Ich schaue wohl etwas irritiert. Er bekräftigt: „Ja, Wüsten. Oder zumindest eine, mit Sand, Hitze, Oasen.“ Ich schüttele den Kopf. „Warum fragen Sie das?“ Er lacht: „Dann wissen Sie ja gar nicht, was Kakteen sind.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, nimmt er mir alle Broschüren bis auf den Kakteenführer ab und befiehlt: „Sie fangen heute mal mit unserem Kaktusgarten an.“ Tatsächlich schadet es nichts, wenn man für Amerikas größten

EIN DORADO DES GLÜCKS, 17 MEILEN VOM CHAOS IN MEXIKO ENTFERNT

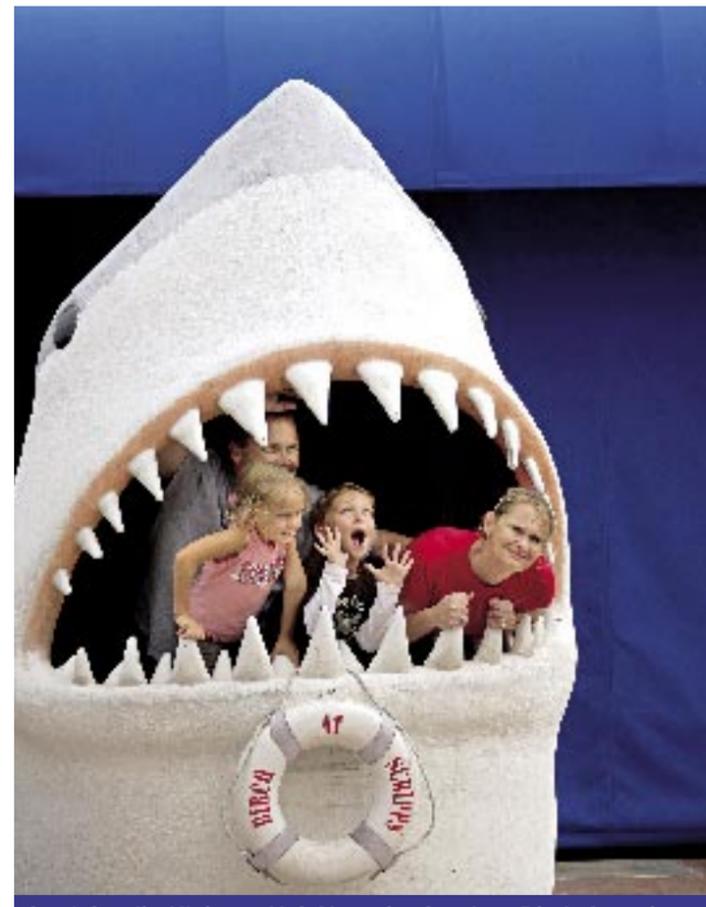
los, warm, ein weiterer Sonnentag in Südkalifornien.“ Blau strahlt der Himmel, und grünblau schimmert das Meer entlang der etwa 110 Kilometer langen Küstenlinie – ein idealer Rahmen für die Dauerurlaubs-Atmosphäre dieses pazifischen Mallorca. Flipflops, Sandalen, kurze Hosen, Hawaii-Hemden, Miniröcke, gepflegter Müßiggang, Latino-Rock-Sound aus allen Bars und Cabrioles – so präsentiert sich dieses Dorado, diese Mustermeile des Glücks, die letzte Bastion der Freiheit, nur 17 Meilen vom Wirrwarr und Chaos hinter der mexikanischen Grenze (Seite 158) entfernt.

Das heimliche Wahrzeichen San Diegos ist das 1888 von chinesischen Gastarbeitern erbaute Hotel del Coronado auf der vorgelagerten, gleichnamigen Halbinsel, eine der ältesten Holz-Luxusunterkünfte Kaliforniens mit Türmchen und Galerien in viktorianischem Zuckerbäckerstil, viel blühendem Gebüsch, tropischen Palmen, zwei riesigen Pools, schicken Bars, Live-Musik, Spa, Tennisplätzen, eigenem Strand nebst Motorboothafen, edlen Restaurants und fast 700 Zimmern. Hier drehte Billy Wilder 1958 seine zauberhafte Komödie „Manche mögen's heiß“, hier residierten insgesamt zehn amerikanische Präsidenten, und Showstars wie Charlie Chaplin und Sarah Bernhardt gehörten zu den Langzeitgästen.

Neben der kleinen Fähre, die direkt Richtung Downtown schaukelt, führt eine spektakuläre Brückenstraße hierher; sie



San Diego bei Nacht: schillernde Einkaufs-Erlebniswelt Horton Plaza, und zum nächsten Restaurant ist es nie weit



Spaß für die Kleinen: Hai-Alarm im Stephen Birch Aquarium



San Diego am Tag: Imperial Beach, die Baywatch passt auf



Spaß für die Großen: Gute-Nacht-Musik bei Groce's



Mutig schwingt sich die Brücke nach Coronado über die Hafengebucht und macht den Background für Dutzende Segler



Das Gaslamp-Quartier war einst ein verrufenes Pflaster



Abends ist Partytime für Surfer am La Jolla Beach



Da staunt ihr, was? Besuch im Stephen Birch Aquarium



Mit knapp 1,3 Millionen Einwohnern ist **San Diego** die siebtgrößte Stadt der USA; extrem hohe Lebenshaltungskosten verhindern weiteres Wachstum. Kontrastprogramm: die benachbarte Millionen-City **Tijuana** (Seite 158) in Mexiko

Stadt-Kulturpark eine Entscheidungshilfe erhält. Auf dem 485 Hektar großen Gelände stehen mehr als 10 000 Pflanzen, es gibt subtropische Areale mit Fischteichen und Seerosen, allerlei wunderliche Bauten mit Notre-Dame-Gotik und indianischen Stilelementen, dazu 15 grandiose Museen, kleine Galerien, Gourmet-Tempel, Konzertsäle und Pavillons.

Nach Sichtung all der leuchtturmhohe Stachelobelisken und phallischen Monsterpflanzen lasse ich mich auf einer Bank nieder. Vor mir sitzt eine etwa 35-jährige Frau mit geschlossenen Augen und sanft-tranceartigen Kopfbewegungen im Yoga-Schneidersitz auf dem Rasen. Auf den ersten Blick ist sie mit allen Klischees ausgestattet, mit denen man „die“ kalifornische Frau katalogisiert: blondierte Haare zum Pferdeschwanz gebunden, hochgesteckte Sonnenbrille, Shorts, appetitlich braune Beine, nagelneue Nike-Joggingschuhe, I-Pod nebst Kopfhörer und aufgeklapptes Notebook, dazu ein karminroter Dalai-Lama-Meditationsteppich. Aber sie raucht. Ich schnorre mir eine Zigarette und setze mich zu ihr. Und dann beginnt sie ein wenig zu erzählen.

Eva ist freie Musikjournalistin beim „San Diego Magazine“ und arbeitet drei Tage in der Woche als Therapeutin im Scripps-Health-Center. Dafür, dass sich San Diego gerne als Weltzentrum der Sorglosigkeit inszeniert, stößt man hier in der Tat auf unverhältnismäßig viele Praxen von Psychoanalytikern, Familienaufstellern, Anti-Stress-Profis, Urschrei-Spezialisten, Channeling-Experten, flankiert von Handlesern, Wahrsagern, Tarotkarten-Legern, Qigong-Lehrern. Eva hat sich auf Lichttherapie festgelegt. „Hinter unserer Postkarten-Fassade geht es ziemlich finster zu. Die meisten Menschen, die hier arbeiten, kommen kaum an die Sonne. Weil man in San Diego echt ackern muss, um die astronomischen Lebenshaltungskosten zu bestreiten, sitzt man in der Regel den ganzen Tag im künstlich beleuchteten Büro und dann durchschnittlich noch zwei Stunden im Rushhour-Stau. Wer hier arbeiten muss, kommt nicht zum Leben. Das ist unser Paradox. Alles entlädt sich dann am Samstagabend. Dann ist San Diego ein einziges Tollhaus.“

San Diegos Nachtleben ist dabei relativ übersichtlich angelegt. Der Mittelstand, Anwälte, Architekten suchen die gediegenen Gartenlokale von Hillcrest auf; wohlhabende Touristen, Kreuzfahrtpublikum, die Golfer und Neureichen entscheiden sich für die Pianobars und Seafood-Restaurants in Coronado und im Seebad La Jolla; die Hip-Hopper und Lounge-Abhänger tummeln sich in Flughafennähe und in den Tabledance-Pinten des Pacific Highway.

Und die Studenten, Surfer und Jazzfreaks besiedeln die pffiffigen, witzigen Bars des zentral gelegenen Gaslamp-Quartiers. Nachdem der Folkstar Jim Croce 1973 bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen war, entschied sich seine

Frau Ingrid dafür, hier mitten im völlig verrotteten Zentrum einen Jazzclub nebst Restaurant zu eröffnen. „Es wimmelte damals von Obdachlosen, Kleinkriminellen und Drogenhändlern. Nur ein Verrückter konnte sich vorstellen, dort erfolgreich ein Geschäft zu betreiben. Am Anfang begleitete ich die Gäste noch vom Bahnhof oder Taxistand hierher. Die meisten wagten sich nicht alleine durch die düsteren Gassen.“ Wenig später installierte die Stadt dann Gaslaternen aus der Zeit um 1900, was dem Viertel mit seinen Ziegelbauten und viktorianischen Holzhäusern eine weitere idyllisch-nostalgische Note gibt. Rund um das Croce's haben sich mittlerweile mehr als 100 Restaurants und Live-Musik-Bars niedergelassen, und es swingt und vibriert, sodass sich Vergleiche mit dem New Yorker Village aufdrängen.

Eva hat Karten für ein Konzert ihres Freundes T-Bone Burnett besorgt, eines Musikers, der schon mit Bob Dylan, Elvis Costello, Roxy Music und Sam Shepard gearbeitet und die kompletten Musikarrangements für den Johnny-Cash-Kinofilm „Walk the Line“ gemacht hat. Das House of Blues ist ein phänomenaler Konzertplatz, ein altes, plüschiges Belle-Époque-Filmtheater mit Logen und Emporen, kleinen, verwinkelten Bars und witzigen Wandmalereien. Obwohl es hier 2000 Plätze gibt und zudem auch noch Jakob Dylan als Star-gast angekündigt ist, finden sich nur knapp 500 Besucher ein. „Typisch für San Diego. Wir sind einfach verwöhnt und bequem. Alle andern Tour-Konzerte der beiden waren stets ausverkauft“, sagt Eva. Trotzdem wird es eines der intensivsten Konzerte, die ich in letzter Zeit erlebt habe. Burnett, weiß Gott sonst kein Politbarde, spielt 15 Songs zur Lage der Nation

„ES GIBT HIER GRANDIOSE LEUTE MIT VISIONEN, POWER UND ZIVILCOURAGE“

und zeichnet düstere Bilder von einem „Land in Panik“, einer paranoiden, angststarrten Grundstimmung. „Wir schaffen das schon“, meint Eva, als wir später noch alle in der Lounge of Legends zusammensitzen. „Amerika ist nicht Bush und Schwarzenegger. Es gibt hier grandiose Leute mit Visionen, Power, Optimismus und Zivilcourage.“

Am letzten Tag bitte ich Eva, mir ein paar außergewöhnliche Locations der Stadt zu zeigen. Also ziehen wir in die Hookah-Lounge des Cairo-Cafés in Normal Heights, wo zu orientalischer Musik Wasserpfeifen mit Apfel- und Mangotabak gereicht werden. Dann ein Zweistundentrip in die Wüste zum indianisch geleiteten Pala Resort mit seinem 24-Stunden-Casino. Anschließend ins La Paloma Theatre in Encinitas, wo man freitags ab Punkt 24 Uhr den „Rocky Horror Picture“-Film vorführt und eine Truppe wild gedresser Transvestiten parallel dazu vor der Leinwand die heißesten Szenen mitspielt. Und ich freue mich einmal mehr, dieser Lichttherapeutin begegnet zu sein, die mir San Diego bei Dunkelheit nahe gebracht hat – was wahrlich nicht die schlechteste Seite von „America's finest City“ ist. ■

Info und Karte ab Seite 160

Der Autor **WOLF REISER** wird auf Seite 3 vorgestellt, Fotograf **ANDREAS WEISE** hat auch die Wein-Reportage (ab Seite 80) produziert.